



Nächstes Taize-Jugendtreffen Ende 2024 in Tallinn

Ljubljana/Taize. Das nächste europäische Taize-Jugendtreffen findet Ende 2024 in Estlands Hauptstadt Tallinn statt. Das kündigte Frere Matthew, der neue Prior der christlichen Gemeinschaft von Taize, am 30. Dezember beim 46. Taize-Jugendtreffen in Ljubljana an.

In der slowenischen Hauptstadt kamen vom 28. Dezember bis zum 1. Januar Tausende junge Menschen aus 48 Ländern zusammen, um gemeinsam zu beten, zu diskutieren und den Christinnen und Christen vor Ort zu begegnen. Die Veranstaltung auf Einladung der Slowenischen Bischofskonferenz wurde gemeinsam mit der Erzdiözese Ljubljana, den verschiedenen Konfessionen und den staatlichen Behörden vorbereitet.

Mehrere Kirchenoberhäupter, darunter Papst Franziskus, der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel, Bartholomaios I., und das Weltoberhaupt der Anglikaner, Erzbischof Justin Welby von Canterbury, ebenso wie der Generalsekretär der Vereinten Nati-

onen, Antonio Guterres, und EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen übersandten Grußbotschaften.

Am zahlreichsten sind demnach junge Teilnehmer aus Polen, Deutschland, Italien, Frankreich, der Ukraine und Ungarn vertreten. Beim letzten Abendgebet des Treffens in Ljubljana an Silvester hat Frere Matthew die jungen Teilnehmer eingeladen, darüber nachzudenken, welche Initiativen sie als Pilger des Friedens zu Hause ergreifen können, hieß es. Auch das 47. europäische Taize-Jugendtreffen in Tallinn sei vom 28. Dezember bis 1. Januar terminiert.

Die ökumenische Bruderschaft von Taize, die ihren Sitz im französischen Burgund hat, lädt seit 1978 zur Jahreswende zu europäischen Jugendtreffen ein, an denen teils bis zu 100.000 junge Menschen teilnahmen. Im Mittelpunkt stehen auch dieses Jahr in Ljubljana Gesänge, Gebete, Meditationen, Workshops und Gottesdienste.

Mehr als zwölf Millionen Pilger bei Guadalupe-Fest

Mexiko-Stadt. In Mexiko-Stadt ist am 13. Dezember das traditionelle Pilgerfest der Jungfrau von Guadalupe zu Ende gegangen. Mehr als elf Millionen Pilger besuchten laut Behördenangaben trotz zeitweisen Regens zwischen 9. und 12. Dezember die Guadalupe-Basilika in der Hauptstadt.

Seit Anfang Dezember kamen laut der Zeitung „El Universal“ sogar mehr als zwölf Millionen Pilger in das Heiligtum mit dem mexikanischen Gnadenbild der Muttergottes. Im Bundesstaat Puebla starben auf dem Rückweg bei einem Verkehrsunfall mit einem Lkw mindestens zwei Pilger.

Viele Menschen pilgern in teils tage- bis wochenlangen Fußmärschen aus entlegenen Dörfern zum Heiligtum am Fuß des Erscheinungshügels Tepeyac; andere reisen mit dem Fahrrad oder mit Bussen an und ab. Das zentrale Ereignis des Festes, die „Rosenmesse“, zelebrierte der Erzbischof von

Mexiko-Stadt, Kardinal Carlos Aguiar Retes. Die jährliche Wallfahrt in Mexiko gilt als größtes Pilgerevent im katholischen Glauben. Darüber hinaus wird der 12. Dezember auch weltweit als Marienfeiertag begangen, insbesondere von lateinamerikanischen Migranten.

Das Guadalupe-Fest geht auf die Ereignisse zwischen dem 9. und 12. Dezember 1531 im heutigen Gebiet von Mexiko-Stadt zurück. Dem zum Christentum übergetretenen Indigenen Juan Diego Cuauhtlatoatzin erschien damals an vier Tagen eine schwangere Frau mit Gesichtszügen einer Mestizin, die sich als Mutter Gottes bezeichnete und auf Juan Diegos Umhang („Tilma“) ihr als „Unsere Liebe Frau von Guadalupe“ weltberühmt gewordenes Abbild hinterließ.

Juan Diego wurde 2002 von Papst Johannes Paul II. als erster Ureinwohner Amerikas heilig gesprochen.

Wallfahrtsort Maria Vesperbild hat einen neuen Wallfahrtsdirektor

Ziemetshausen. In der Leitung des schwäbischen Wallfahrtsortes Maria Vesperbild steht ein Wechsel an: Wallfahrtsdirektor Erwin Reichart wird 70 Jahre alt und den Posten zum 1. Februar verlassen. Der Geistliche war sechs Jahre für die „schwäbische Hauptstadt Mariens“, so die Selbstbezeichnung von Maria Vesperbild, verantwortlich. Auf ihn folgt Michael Menzinger (50), bislang Leiter der Pfarreiengemeinschaft Aresing-Weilach im Bistum Augsburg.

Reichart bat um Verständnis für die Entscheidung. Es seien sehr anstrengende und herausfordernde Jahre gewesen. Nun sei die Zeit gekommen, die Aufgabe einem Jüngeren zu übergeben. Er selbst wolle seinen Ruhestand in seiner Heimatpfarre Kleinweiler im Oberallgäu verbringen.

Maria Vesperbild zählt mit mehreren hunderttausend Pilgern im Jahr zu den meistbesuchten Wallfahrtsorten Süddeutschlands. Höhepunkt des Pilgerjahres ist das Hochfest Mariä Himmelfahrt. 2023 war Erzbischof Georg Gänswein aus Freiburg zu Gast.

Hitlers Lift braucht neuen Motor

Berchtesgaden. Einer der bekanntesten historischen Fahrstühle Deutschlands muss saniert werden: der Lift auf den von den Nationalsozialisten gebauten Berggasthof Kehlsteinhaus hoch über Berchtesgaden. „Wir brauchen einen neuen Motor“, zitiert die Münchner „Abendzeitung“ (20.12.) den Geschäftsführer des Zweckverbands Bergerlebnis Berchtesgaden, Michael Wendl. Zuletzt wurde der Antrieb vor 50 Jahren ausgetauscht.

Wendl sagte, das Aggregat wiege mehrere Tonnen. Für den Aus- und Einbau müssten die Einzelteile voraussichtlich mit dem Hubschrauber auf den 1.881 Meter hohen Berg gebracht werden.

Der Austausch werde mehrere Wochen dauern und nach Ende der nächsten Saison im Oktober 2024 in Angriff genommen. „Falls es nach Zeitplan läuft, können wir im Mai 2025 wieder normal mit dem Aufzug fahren“, sagte Wendl dem Bericht zufolge.

Das Kehlsteinhaus zählt mit jährlich rund einer halben Million Besuchern zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten in Deutschland. Es ist eines der wenigen unzerstörten Monumente der Hitlerjahre.

Vom Ende einer für den Privatverkehr gesperrten kurvigen Bergstraße führt ein 124 Meter langer Tunnel durch ein Granitportal ins Berginnere. Im Aufzug geht es dann über 124 Meter in 41 Sekunden hinauf ins Kehlsteinhaus.

Die von der Berliner Aufzugsfabrik Carl Flohr hergestellte Kabine ist luxuriös ausgestattet: mit goldglänzenden Messingplatten und venezianischen Spiegeln an der Wand sowie mit ausklappbaren gepolsterten Ledersitzen. Der Bau des Fahrstuhls soll zwölf Arbeiter das Leben gekostet haben.

Das Kehlsteinhaus war ein Projekt des Hitler-Vertrauten Martin Bormann. Entgegen weit verbreiteter Annahmen handelt es sich aber nicht um ein Geschenk für den „Führer“ zu dessen 50. Geburtstag 1939. Hitler selbst war nur selten zu Gast. Er soll unter anderem gefürchtet haben, dass der Aufzugsschacht nicht gut genug vor Blitzeinschlägen geschützt sei. Nach 1945 wurde das Bauwerk als „Eagle's Nest“ in US-Kriegsfilmen populär.

Zukunft von Stift Engelszell und seinem Bier weiter ungeklärt

Linz. Noch keine tragfähige Lösung für die Zukunft des österreichischen Stifts Engelszell: Das Trappistenkloster im Ort Engelhartzell an der Donau hat die Auflösung des Konvents zum Jahresende 2024 bereits vor Monaten bekanntgegeben; die künftige Nutzung des Gebäudekomplexes ist jedoch weiter offen, wie der Leiter der beauftragten Ordenskommission, Abt Samuel Lauras vom tschechischen Trappistenkloster Novy Dvur, bei einer Pressekonferenz mitteilte. „Neben der Gemeinde geht es uns um die Mitarbeiter und die verbliebenen Mönche“, erklärte Lauras laut den „Oberösterreichischen Nachrichten“ (15.12.).

Bei der Suche nach Optionen wolle der Orden nun auch Kompromisse eingehen und die bisherige Bedingung einer kirchlichen Nutzung aufgeben, so Lauras. Auch werde das Stift nicht mehr nur als Einheit angeboten. Interessierte könnten auch „nur für gewisse Teile des Stiftsbesitzes Ideen zur künftigen Nutzung vorlegen“, erklärte der Kommunikationsbeauftragte des Stifts, Winfried Hinzen. Mittlerweile habe auch die Diözese Linz Interesse gezeigt, eine Übernahme von wesentlichen Teilen des Stifts zu prüfen.

Der Grundbesitz von Stift Engelszell ist sehr bescheiden; ein Großteil der Einnahmen kommt aus der Gebäudevermietung und dem Tourismus mit Klosterladen. Zu den wirtschaftlichen Bereichen des Trappistenklosters gehören zudem eine Likörproduktion und eine kleine Brauerei, die jährlich 30.000 Liter Hochprozentiges und 100.000 Liter Trappistenbier vor allem für den Export produzieren; ferner ein Heizkraftwerk sowie eine Landwirtschaft. Stift Engelszell war 1925 von Trappisten-Mönchen aus dem elsässischen Oelenberg wiederbesiedelt und zu einer neuen Blüte gebracht worden. Zuvor gab es dort von 1293 bis 1786 ein Zisterzienserkloster, das danach lange leer stand.

Pilgerreise, Friedensmission und Ökumene-Erfolg im Heiligen Land

Vor 60 Jahren ging ein Papst erstmals auf Auslandsreise

Von Johannes Schidelko

Vatikanstadt/Jerusalem. Es war die erste Papstreise der Moderne. Vor 60 Jahren, vom 4. bis 6. Januar 1964, besuchte Paul VI. die Ursprungsstätten des Christentums – zwischen den Fronten des auch heute wieder virulenten Nahost-Konflikts.

Eine Sensation, ein „historischer“ Moment! Die Superlative überschlugen sich, als Papst Paul VI. zum Abschluss der zweiten Konzils-Session Ende 1963 eine Pilger- und Friedensreise ins Heilige Land ankündigte. Knapp 2.000 Jahre nachdem der Apostel Petrus Jerusalem in Richtung Rom verlassen hatte, wollte dessen 262. Nachfolger in die Heimat des irdischen Jesus zurückkehren, gab Paul VI. in der vatikanischen Konzilsaula bekannt.

Und mit dieser Rückkehr wollte er – ganz im Geiste des Konzils – auch hinter die Spaltungen der Christenheit zurückgehen. Von der Reise gingen prägende Impulse für die Ökumene aus, aber auch für den Kontakt zu Judentum und Islam.

Es war eine Premiere unter denkbar schwierigen Bedingungen – und für die Planung blieb gerade ein Monat. Denn die Reise führte in eine der politisch heißesten Regionen der Welt: Die Besuchsländer befanden sich offiziell im Kriegszustand. Jerusalem war durch eine nahezu hermetische Grenze zweigeteilt. Der Vatikan unterhielt weder zu Jordanien noch zu Israel diplomatische Beziehungen. Sein Verhältnis zum Judentum hatte sich noch nicht durch das Konzil entspannt.

Die Vorbereitung der Pioniertage von 1964 war chaotisch. Bis zuletzt wurde improvisiert. Das genaue Besuchsprogramm stand erst am Tag vor der Abreise fest. Der Papst landete in Amman, wurde dort freundlich von König Hussein von Jordanien begrüßt, das damals die Westbank und Ost-Jerusalem annektiert hatte. Im Auto-Konvoi ging es – mit Zwischenstopp an der Taufstelle Jesu am Jordan – nach Jerusalem. Dort durchbrach eine begeisterte Menschenmenge bei der Ankunft am Damaskus-Tor alle Absperrungen und Polizei-Cordons. Nur mit Mühe konnte der Papst das Auto verlassen. Zu Fuß bahnten jordanische Sicherheitsleute ihm den Weg zur Grabeskirche, wo er einen ersten Gottesdienst feierte.

Die Medien registrierten damals jeden Schritt, jedes Wort, jede Geste des Papstes, der erst ein halbes Jahr zuvor an die Spitze der Weltkirche gewählt worden war. 1.400 Journalisten und Fotografen aus aller Welt reisten zu dem Event an.

Die Reise war ökumenisch ein Durchbruch. Jerusalem war der einzige Ort der Welt, an dem sich die Oberhäupter der getrennten Kirchen von Ost und West auf Augenhöhe begegnen konnten – 910 Jahre nach der Kirchenspaltung von 1054. Das Gipfeltreffen mit dem orthodoxen Patriarchen Athenagoras, das ursprünglich gar nicht geplant war, der Friedensgruß, die Umarmung und das gemeinsame Vaterunser-Gebet wurden zum bewegenden Höhepunkt der ersten Papstreise. Und sie leiteten eine Wende ein, die nicht nur die Kirchen des Ostens berührte, sondern auch die des Westens.

Den Dreikönig-Gottesdienst in Bethlehem, der Geburtsstadt des „Friedensfürsten“, nutzte der Papst zu einem eindringlichen Friedensappell – auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges. Mögen die Mächtigen der Welt „den Kummer und die Schrecken eines neuen Weltkriegs ersparen“, mahnte er in seiner Rede, die gleichzeitig in 200 Telegrammen an Staats- und Regierungschef verschickt wurde. „Mögen sie noch effektiver zusammenarbeiten, um Frieden in Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und brüderlicher Liebe zu schaffen.“ Unterdessen setzte Ägyptens Präsident Gamal Abdel Nasser seine Proteste gegen jede Anerkennung des verhassten Israel fort.

Auch deshalb wurde der halbtägige Besuch in Israel – Paul VI. wollte auch die Heiligen Stätten in Nazareth, auf dem Berg Tabor und am See Genesareth besuchen – zu einem diplomatischen und protokollarischen Drahtseilakt. Israel richtete dazu eigens einen provisorischen Grenzübergang bei Meggido im Norden ein.

Präsident Salman Schazar begrüßte den Staatsgast höflich. „Als Pilger des Friedens erleben wir vor allem das Gut der Versöhnung des Menschen mit Gott und das der tiefen Eintracht der Menschen und Völker“, sagte der Papst. Als erster habe Paul VI. es gewagt, auf beiden Seiten der israelisch-arabischen Grenze vom Frieden zu sprechen, titelten anschließend die Medien. Die Kirche hege nur „Gedanken des Wohlwollens gegenüber allen Menschen und allen Völkern“, betonte er weiter.

Den Namen Israel nahm er in seinen Ansprachen nicht in den Mund. Für Verstimmung sorgte, dass er beim Abschied seinen Vorgänger Pius XII. gegen „Misstrauen und sogar Vorwürfe“ verteidigte, dem nach dem Krieg viele „mit Tränen in den Augen für die Rettung ihres Lebens“ gedankt hätten.

„Kuba in freiem Fall“

Caritas international: Dramatische Notlage im Karibikstaat

Von Volker Hasenauer

Freiburg. Einsame Traumstrände, Cocktails und Zigarren, Retro-Oldtimer und die Pracht-Kolonialbauten von Havanna: Wer Kuba hört, denkt an ein Traumurlaubsziel. Vielleicht auch an einen menschenfreundlichen Sozialismus mit vorbildlichem Bildungs- und Gesundheitswesen.

Doch die seit Jahren in Kuba engagierte Hilfsorganisation Caritas international macht jetzt auf eine große humanitäre Notlage aufmerksam. „Die Menschen leiden unter einer dramatischen Abwärtsspirale. Das sozialistische Versprechen von Ernährung, Gesundheit und Bildung wird nicht mehr eingelöst. Kuba befindet sich im freien Fall, ohne dass das international wirklich wahrgenommen wird“, fasst Oliver Müller zusammen.

Es gebe kaum Benzin und Diesel, die Apotheken seien leer, Lebensmittel für viele Kubaner unbezahlbar geworden, berichtet der Chef von Caritas international. „Selbst die Versorgung über die staatlichen Lebensmittelrationen funktioniert nicht mehr. Menschen stehen stundenlang an und erhalten dann nur drei Kilo Reis für einen ganzen Monat.“

Müller war gerade für die Planung von weiteren Hilfsprojekten in Kuba. Die kubanische Caritas organisiert – auch mit deutschen Spendengeldern finanziert – beispielsweise Hilfen für Senioren und Menschen für Behinderte. Auch die Not- und Wiederaufbauhilfen nach dem jüngsten Hurrikan im Westen der Insel vor einem Jahr laufen weiter.

Die Ursachen für die humanitäre Notlage sind laut Caritas vielschichtig. Der sozialistische Bruderstaat Venezuela hat die Treibstofflieferungen drastisch gekürzt, was nicht nur den Individualverkehr zum Erliegen gebracht hat, sondern auch die Landwirtschaft. Landmaschinen stehen still. Stattdessen versuchen die

Bauern, mit Ochsespannen die Felder zu bestellen. „2023 war ein Jahr mit sehr geringen landwirtschaftlichen Erträgen, was die Nahrungssituation weiter verschlechtert.“

Auch eine staatliche Finanzreform scheiterte. Das sozialistische Regime unterdrückt aufkommende Proteste und Rufe nach mehr Freiheit vehement. „Manchmal hält sich bei Kuba das Bild eines freundlichen, karibischen Sozialismus. Doch wer in Konflikt mit dem Regime gerät, muss die gnadenlose Härte und Unterdrückung des Systems spüren“, sagt Müller.

Beispielsweise seien bei Protesten vor zwei Jahren hunderte Menschen zu jahrelanger Haft verurteilt worden. Jetzt herrsche Angst, für Veränderung zu kämpfen.

Müller kritisiert zugleich das seit Jahrzehnten bestehende US-Embargo gegen Kuba. „Das politische Ziel, die sozialistische Regime zu stürzen, ist offenkundig verfehlt. Es wäre daher eigentlich ein Gebot der Humanität und auch der politischen Klugheit, Sanktionen zu lockern.“ Doch entsprechende Signale gibt es offenbar nicht.

Auch beim Tourismus – nach den Rücküberweisungen von Exilkubanern die bislang zweitwichtigste Einnahmequelle – zeichnen sich Einbrüche ab. Vor Corona kamen jährlich vier Millionen Urlauber, in diesem Jahr dürften es rund 1,4 Million sein.

Und noch eine Entwicklung beschleunigt die Krise: die massenhafte Flucht von vor allem jungen Kubanerinnen und Kubanern. Die Ausreise ist über das mittelamerikanische Nicaragua visumsfrei möglich. „In den vergangenen beiden Jahren sind geschätzte 500.000 Kubaner geflohen – bei einer Gesamtbevölkerung von etwa elf Millionen.“